

*Bischof  
Dr. Felix Genn*

**Predigt  
beim Ordenstag am Samstag, dem 5. Oktober 2019,  
dem Gedenntag des hl. Hieronymus**

**Thema des Ordnestages: „Getauft und gesandt“**

---

Lesungen vom Samstag der 26. Woche im Jahreskreis I: Bar 4,5-12.27-29;  
Lk 10,17-24.

Verehrte, liebe Schwestern und Brüder im Glauben!

Welch ein kostbarer Text kommt an diesem Nachmittag hier zu Gehör. Ein Text, der unmittelbar passt in das Thema, das für den heutigen Ordenstag ausgesucht ist. Ein Thema, das zusammenhängt auch mit dem außerordentlichen Monat der Weltmission, den wir morgen in unserer Bischofsstadt Münster für die deutsche Kirche eröffnen dürfen.

„Die Mission“ ist ein Grundelement des christlichen Glaubens von Anfang an, weiß doch der Sohn sich vom Vater gesandt, in die Welt zu gehen und sie von der Herrschaft des Bösen zu befreien. Welche Kostbarkeit bringt Er mit sich, so dass Er selber sagen kann: *„Selig sind die Augen, die sehen, was ihr seht“* (Lk 10,23). Viele wollten es sehen und haben es nicht gesehen. Man könnte fortfahren: *„Und selig eure Ohren, die hören, was ihr hört; denn viele wollten es hören, und haben es nicht gehört“* (in Anlehnung an Lk 10,24).

Das gilt uns, liebe Schwestern und Brüder, das gilt Ihnen, die Sie heute Nachmittag hier versammelt sind. Das ist der kostbare Schatz, den wir einfach nicht für uns behalten können, der weitergegeben werden will, und das ist Mission. Da ist niemand ausgenommen, der diesen Schatz in seinem Leben erfahren durfte. Da ist niemand ausgenommen und diejenigen, die getauft und gefirmt sind, stehen unter diesem unmittelbaren Anspruch, diesen Schatz weiterzugeben.

Liebe Schwestern und Brüder, deshalb können wir verstehen, dass Papst Franziskus zu jedem Getauften sagt, *„er möge sich bewusst sein: Ich bin eine Mission auf dieser Erde, und ihretwegen bin ich auf dieser Welt“* (EG 273). Dazu bin ich geboren und in die Welt gekommen, weil ich diese Mission in mir trage, so wie der Vater den Sohn gesandt hat und in die Welt schickte.

Liebe Schwestern und Brüder, was dann bei dieser Mission alles geschehen kann, erzählen die Jünger, als sie zum ersten Mal vom Herrn ausgesandt worden waren und zu ihm zurückkehrten: Dass die Macht des Bösen angesichts des Namens Jesu klein wird, ja eigentlich zerstört, so dass er selber voll Freude und Staunen sagen kann, *„er habe den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen sehen“* (vgl. Lk 10,18).

Vielleicht denken Sie, liebe Schwestern und Brüder, das sei so außergewöhnlich, einmal und einzigartig, dass niemand von uns das behaupten kann. Ich bitte, dass wir vorsichtig sind. Wir wissen nicht, wie viel Heilvolles von einem guten Wort, von einer guten Tat, von uns ausgegangen ist oder wie manches Böse durch Tun von Christinnen und Christen, durch Versöhnung, durch das Stiften von Frieden vernichtet worden ist. Und doch mahnt der Herr uns, dass wir uns nicht auf diesen Lorbeeren ausruhen. Schon diesen Jüngern, die da zu ihm zurückkehren, sagt er das sehr deutlich: Vor allem mögen sie sich merken, wichtiger als all das, was wir tun, ist: Unsere Namen sind im Himmel verzeichnet. Welch eine Verheißung! Der Name jedes Einzelnen ist im Himmel verzeichnet! Wir gehen nicht unter! Das ist die Kostbarkeit, das zu hören, und das mit den Augen zu sehen, wenn er sich uns in die Hände legt im Sakrament der Eucharistie. Das muss einem das Herz voll machen, so dass der Mund und die Hände überfließen. Das ist Mission, dazu sind wir alle gesandt, dazu sind wir in der Taufe befähigt, begnadigt, ermächtigt.

Das wollten wir an diesem Tag, liebe Schwestern und Brüder, bedenken: Dass dieses Missionstun unterschiedliche Facetten haben kann, das erleben wir in unserem Leben und auch in der jetzigen Stunde der Kirche. Da ist einmal die direkte Missionsarbeit, wie sie zum Beispiel Touring Sisters in Indien pflegen und ausgeprägt haben. Es ist ganz konkrete Missionsarbeit.

Liebe Schwestern und Brüder, an dieser Stelle möchte ich etwas einschieben in meinen Gedankengang: Im Zusammenhang des Sprechens über eine Erneuerung der Kirche in Deutschland wird immer wieder das eine und andere Thema benannt, und oft genug sind wir Bischöfe in der Verpflichtung deutlich zu machen, dass wir hier in Deutschland nicht einen Sonderweg in bestimmten Fragen gehen können. Dann machen wir die Erfahrung, das Sprechen von der Weltkirche sei ein Totschlag-Argument: Was soll das mit der Weltkirche? Wir müssen unsere eigene Sache hier zustande bringen und bauen.

Was wären wir ohne die Weltkirche, liebe Schwestern und Brüder? Das haben wir heute erfahren, das erfahren wir im Miteinander und im Austausch der Gaben, bei denen deutlich wird, dass bei allen kulturellen Unterschieden ein gemeinsames Gut weltweit bewahrt bleibt: Ob im Nordosten Indiens oder in Amazonien oder anderen Gebieten, in denen Sie als Missionsschwestern und Missionare tätig gewesen sind. Welche Kostbarkeit bietet die Weltkirche, denn Lokal und Universal gehört immer in der Sendung der Kirche zusammen. Es kann nicht sein, dass sich abgekoppelt wird vom großen Strom der gesamten Kirche, deren Einheitsprinzip der Petrusdienst konkret und personal leibhaftig vor uns steht. Deshalb ist es immer wieder auch notwendig, solchen Tendenzen gegenüber diese kraftvolle Weite des Missionarischen, das in alle Welt hineingeht, deutlich zu machen.

Und ein zweites:

Man kann sehr viel darüber nachdenken, wie es angesichts des Priestermangels auch Möglichkeiten geben könne, andere Formen als das zölibatäre, priesterliche Leben auszuprägen. Meine große Sorge bei dieser Frage ist, dass wir nicht tief genug denken und das muss ich hier, vor so vielen Ordenschwestern und -christen unseres Bistums, deutlich sagen: Was hätte das für Folgen im Blick auf das Bewusstsein für das Leben in den Evangelischen Räten? Das Leben in den Evangelischen Räten braucht ja auch eine Sensibilisierung und braucht auch ein Gesicht in konkreten Frauen und Männern, die das leben. Die zölibatäre Lebensform sollte in diesen Kontext der Räte eingeordnet werden, um verstanden zu werden. Dass da Verbesserungs- und Erneuerungsbedarf ist gar keine Frage. Aber ist nicht auch das Leben in den Räten in sich eine Mission? Das haben wir doch heute Morgen beim Vortrag von Bischof Bernardo gehört. Welche Kraft gerade die Frauen und

Männer in sich trugen und tragen, die als Ordensfrauen und Ordensmänner in die Mission gegangen sind, wie sie ihr Leben eingesetzt und verschenkt haben.

Und auch Sie, liebe Schwestern und Brüder, die Sie gar nicht mehr arbeiten können: Sie können nicht hinausgehen. Denken Sie an die Kleine Terese, die für sich klar hatte, dass sie nicht Missionarin werden kann, weil sie im Karmel ihre Lebensform gefunden hat. Aber genau indem sie dieses Leben im Karmel durch ihr Gebet und auch ihre Opferbereitschaft der Mission der Kirche schenkte, befähigte Papst Pius XI., sie zur Patronin der Missionen zu erwählen: Nicht einen aktiven Missionar oder eine aktive Missionsschwester, sondern eine kontemplative Ordensfrau. „Ich bin eine Mission“ hat also viele Ausprägungen und Gesichter, und sie ist notwendig auch in einer Zeit, in der wir mit so vielen anderen Religionen zusammenleben und leicht in die Gefahr geraten zu sagen, jeder möge nach seiner Fassung selig werden, und dabei vergessen, dass alles Heil in Jesus Christus gründet. Selbst dann, wenn jemand Christus nicht findet, wissen wir nicht, ob diejenigen, die mit uns zu tun haben, nicht doch durch uns den Saum seines Gewandes berühren und heil werden. Wir sollen Zeugnis geben, das Zeugnis des Lebens, manchmal auch das Zeugnis des Wortes, das zur Zustimmung des Herzens führt und vielleicht in die Entscheidung, sich ganz bewusst als Christ zu verstehen und zu bekennen.

Vielleicht ist in den letzten Jahren und Jahrzehnten übersehen worden, dass Mission ein Grundauftrag der Kirche ist, dass sie sich auch im Dialog vollziehen kann, dass sie aber nicht relativiert werden darf durch andere Ideen und Meinungen. An einem solchen Tag sich bewusst zu werden, dass aus unserer Taufe die Sendung entspringt, das wäre sicherlich eine Frucht des heutigen Zusammenseins. Bitten wir miteinander den Herrn, dass er uns befähige, die innere Sensibilität zu behalten für den kostbaren Schatz, den er uns geschenkt hat, und der Er ist, und daraus die Kraft zu finden, Ihn berührbar zu machen für viele, die uns begegnen, ohne dabei zu achten, was wir für einen Erfolg haben, aber immer in der inneren Kostbarkeit, in dem inneren kostbaren Wissen, dass unsere Namen und auch die Namen derer, die wir mit Christus berühren, aufgezeichnet sind im Himmel.

Amen.